

*Karl H. Neufeld SJ*  
**Theologie durch Kritik**

Zum Tod Rudolf Bultmanns

Nur wenige Wochen, und Rudolf Bultmann, der weltweit bekannte protestantische Theologe aus Marburg, hätte sein 92. Lebensjahr vollenden können. Als dieser wohl umstrittenste Neutestamentler der letzten Generation am 30. Juli starb, kam die Nachricht für eine Öffentlichkeit doch überraschend, die sich mit dem Reden von der „nachtbultmannschen Ära“ in der Theologie schon an die Vorstellung gewöhnt hatte, er müsse längst zu den Toten gehören. Daß er mit intensiver Aufmerksamkeit fast bis zuletzt die Entwicklungen auf der theologischen Szenerie mitverfolgte, wußten nur wenige. Sollte er jetzt endgültig vom Tod überholt sein? In der exegetischen und theologischen Wissenschaft lebt sein Werk – vielleicht intensiver denn je. Seine Beiträge stecken als meist unsichtbare Fundamente im Gros jener Arbeiten, die heutzutage neutestamentliche Exegese und Theologie bestimmen.

Glauben und Verstehen

Bultmann ging es allerdings um mehr als bloße philologische und historische Auslegung des Bibeltexes; sein umgreifenderes Anliegen spricht sich in dem Titel aus, unter den er schon 1933 eine erste Sammlung seiner Aufsätze stellte: „Glauben und Verstehen“. Mit diesem Motto wies er über ein rein wissenschaftliches Bemühen hinaus. So ergab es sich als eher selbstverständliche Folge seines theologischen Arbeitens, wenn er nach dem letzten Weltkrieg mit der Debatte um die Entmythologisierung und mit der Frage nach dem historischen Jesus zweimal das engagierte Interesse der breiten Öffentlichkeit auf sich zog. Die teilweise heftigen Kontroversen und dezidierten Stellungnahmen zu diesen Stichworten erregten über die Fachkreise hinaus große Teile der Christenheit. Bultmanns Radikalität in der Fragestellung und seine unbestechliche Ehrlichkeit in den Lösungsvorschlägen stellten unausweichliche Fragen an das Christsein.

Glauben – oder: Wie kann jemand in dieser Zeit Christ sein? Diese Frage geht alle an, die ihr Leben auf das Evangelium Jesu Christi stellen wollen. Verstehen – oder: Wie kommt der moderne denkende Mensch mit der biblischen Botschaft zurecht? Niemand kann sich von dieser Anfrage dispensieren. Glauben und Verstehen – oder: Wie kann beides verantwortet zusammen bestehen, ohne daß Glauben Verstehen vereinigt, ohne daß Verstehen Glauben zersetzt und auflöst?

Martin Heidegger, der frühe Freund, brachte Bultmann die Problematik modernen Denkens nahe; der Philosoph ging jetzt dem Theologen um eine kurze Spanne im Tod voraus. Die Krisis des Menschen und die Krisis der Theologie, wie sie Karl Barth in den zwanziger Jahren denunzierte und zu „überwinden“ suchte, ließen Bultmann von der christlichen Botschaft her nach Möglichkeit und Aufgabe von Theologie überhaupt fragen. Wie ist christlicher Glaube zu glauben, um glaubhaft zu sein? Wie ist menschliches Denken zu denken, um denkbar zu sein? Und schließlich: Wie ist der Glaube zu denken und das Denken zu glauben?

Bultmanns Versuch, „Glauben und Verstehen“ zusammenzubringen, wurde weltweit berühmt unter dem Stichwort „Entmythologisierung“, weniger unter dem Gegenstück dazu, der „existentiellen Interpretation“. Der Sinn beider ist Kritik, ein Unternehmen, das nur die doppelte Krisis des Menschen spiegelt, der er durch den Umbruch modernen Verstehens und durch den Anspruch des Evangeliums auf Umkehr ausgesetzt ist. Das Kritikverständnis Bultmanns bildet darum sozusagen Horizont, Klima und Milieu seines theologischen Werks. Bultmann wollte betont Theologe sein, d. h. einer, der von Gott spricht; aber einer, der dieses Geschäft als Mensch seiner Zeit zu besorgen hat, der nicht absehen kann von seinem Leben, seiner Situation, seinen Aufgaben und Fragen.

Rudolf Bultmann gehörte als einer der ersten zu den Vertretern der „Theologie der Krise“, wie man die „dialektische Theologie“ bis zum Zweiten Weltkrieg meist nannte; in seinen Arbeiten zum Neuen Testament betonte er besonders stark die christliche Botschaft als „Krisis“ des Menschen. Damit ist nicht nur eine Tatsache angesprochen, sondern im Sinn der bekannten Unterscheidung Bultmanns zugleich eine Aufgabe, also ein Indikativ, der nie von dem immer mitausgesagten Imperativ getrennt werden kann. Nicht nur Heil und Erlösung, auch Gottesferne und Umkehr sind vom Evangelium zugesagt und aufgegeben. Im Vorwort zu seinem Buch über „Jesus“ heißt es dazu schon 1926 ganz unmißverständlich: „... eine Grundvoraussetzung der folgenden Darstellung ist die, daß man die Geschichte, wenn man ihr Wesentliches erfassen will, nicht ‚betrachten‘ kann, so wie der Mensch seine Umwelt, die Natur betrachtet . . . sondern er sagt mit jedem Wort über die Geschichte in gewisser Weise zugleich etwas über sich selbst“ (Siebenstern-TB 1965, 7). Diese Bemerkung nimmt den Menschen als persönlich Betroffenen; für ihn gibt es keine neutrale Beobachterposition weder der Geschichte noch dem Glaubensanspruch gegenüber. Der Mensch kann darum auch nicht als Kritiker auftreten, ohne daß er sich selbst in Frage stellen, kritisieren ließe. Die von Bultmann gewählte Sicht sieht darin allerdings nicht nur eine unausweichliche Folge, die in Kauf zu nehmen wäre. Ganz im Gegenteil; mit der neutestamentlichen Botschaft vom Gottesreich möchte er als Theologe gerade dieses Sich-in-Frage-stellen-Lassen, dieses Sich-der-Kritik-Aussetzen als Grundlage jeder echten Glaubensantwort verständlich machen.

Entmythologisierung und existentielle Interpretation als kritisches Unternehmen geben sich so als etwas zu erkennen, das mit der gewöhnlichen Kritik menschlichen Alltags an anderen, an Menschen, Dingen, Zuständen nichts zu tun hat. Solches spontane Urteilen geht ohne weiteres davon aus, daß sich andere – Menschen, Dinge, Zustände –

ändern müssen, weil sie nicht so sind, wie sie sein sollten. Bultmanns Projekt geht weiter als die Kritik von Meinungen und Haltungen, die schon zwischen Personen, Sachen und Situationen und dem Kritikwürdigen an ihnen zu unterscheiden weiß. Auch diese Beurteilung legt ein äußeres, wenn auch feineres Maß an die Gegebenheiten. In beiden Fällen bleibt der Kritiker Beobachter und wird von seiner Kritik selbst nicht berührt.

Ohne Zweifel wollte Bultmann diese Formen der Kritik nicht für überflüssig erklären. Ihm ging es vielmehr um ihre tiefere Grundlegung, so daß der simple Gegensatz zu einer Orthodoxie, der im wesentlichen alles klar und sicher schien, unterlaufen wurde. Bultmann studierte eine Theologie, die mit ihrer historisch-kritischen Methode den theologischen Anspruch erhob, namentlich in der Exegese Ergebnisse zu erzielen, die eine apologetische Orthodoxie total in Frage stellen. In der Welt der liberalen Theologie um die Jahrhundertwende wurde der junge Bultmann in Tübingen, Berlin und Marburg geschult. Von ihr sagte er 1924: „Ihren Charakter erhielt die liberale Theologie wesentlich durch die Vorherrschaft des *historischen Interesses*, und hier liegen ihre großen Verdienste – Verdienste nicht nur für die Aufhellung des Geschichtsbildes, sondern vor allem für die *Erziehung zur Kritik*, d. h. zur Freiheit und Wahrhaftigkeit“ (Glauben und Verstehen I, 2). Obwohl Bultmann sich weigerte, in diesen Werten das Ganze seiner theologischen Aufgabe zu sehen, hat er doch zeit seines Lebens entschieden an ihnen festgehalten. Kritik bedeutete ihm Freiheit und Wahrhaftigkeit, anders gesagt eine eminent christliche Verheißung und Wirklichkeit.

### Theologie der Krisis

Bultmanns Idee der kritischen Aufgabe in der Theologie betont trotz ihrer Herkunft und Schulung aus dem historischen Interesse der Neuzeit ihre biblischen, neutestamentlichen Wurzeln. Diese Kritik will christliches Unternehmen sein, das seine Maßstäbe dem Evangelium entnimmt. Nicht zu verwundern, daß sie sich kaum jemals auf Personen richtet, sondern die Sache, die Fehler und Ausfälle im Auge zu behalten sucht, selbst dort noch, wo beides – wie etwa bei der Absetzung von den Lehrern und Vertretern der liberalen Theologie, aber ebenso von gewissen Auswüchsen der neuen dialektischen Theologie – nur schwer auseinanderzuhalten ist.

In ihren Anfängen trat die „Dialektische Theologie“ vor allem als „Theologie der Krisis“ auf. Sie trug ihren kritischen Anspruch unverkennbar vor der Stirn. Bezeichnenderweise aber suchte sie sich gerade in diesem kritischen Anspruch von der Kritik der Theologie der eigenen Lehrer, von der einfachen historisch-kritischen Methode auf dem Feld der Textgeschichte und der Philologie zu unterscheiden. Kritik sollte als theologisches Element wieder neu zur Geltung gebracht und ernst genommen werden. Als solches wirkte sie tiefer, radikaler und umwälzender als jedes im Grund unverbindlich-verbindliche Kritisieren der liberalen Theologen an Texten und Geschichtsdokumenten.

Bultmann fragt schon früh nach dem Unterschied zwischen der Theologie, die er in der Ausbildung studiert hatte, und jener neuen Theologie, die sich zu Beginn der zwanziger Jahre so laut und heftig zu Wort meldete. Mag sein, daß ihm damals gerade das Laute und Heftige der Jüngeren veranlaßte, sich nicht einfach mit pauschalen Verurteilungen des Früheren zu begnügen, sondern einen sauberen und begründeten Vergleich zu versuchen. Im Jahr 1924 formulierte er seine Überlegungen in den beiden wichtigen Artikeln: „Die liberale Theologie und die jüngste theologische Bewegung“ (Glauben und Verstehen I, 1–25) und: „Das Problem der Ethik bei Paulus“ (Exegetica, 1967, 36–54). Während der erste Beitrag mehr historisch und spekulativ vorging, hielt sich die zweite Arbeit stärker an exegetische Gegebenheiten. Sie spiegeln gut Bultmanns eigentümliche Situation zwischen zwei Welten, deren je besondere Werte einander auszuschließen scheinen und die der Theologe dennoch verbinden möchte.

Für Bultmann kann es nicht anders sein: „In der Polemik der jüngsten theologischen Bewegung, die wesentlich durch die Namen Barth und Gogarten bezeichnet ist, gegen die sogenannte liberale Theologie handelt es sich nicht um Abfall von der eigenen Vergangenheit, sondern um Auseinandersetzung mit ihr“ (Glauben und Verstehen I, 1). Kritik ist ihm alles andere als einfache Ablehnung, sie ist Auseinandersetzung. Als gutem Historiker taucht dem Marburger Theologen die Idee gar nicht auf, die eigene Vergangenheit sei zu liquidieren oder zu revolutionieren. Doch ihr gegenüber stellt die neue Bewegung einen Gedanken ins Licht, der in der Tat einem Theologen wie Bultmann von höchster Wichtigkeit war. Der Theologe hat von Gott zu reden, Theologie muß von ihm sprechen.

Hatte die liberale Theologie das nicht vergessen oder – wie Bultmann unterstreicht – nicht mehr vom Menschen als von Gott gehandelt? War darum Theologie nicht dringend wieder an ihren eigentlichen Gegenstand, oder besser: ihre echte Sache zu erinnern? In der Auseinandersetzung geht es um die Theologie selbst. Bultmann bestimmt ihre Aufgabe mit einem Wort G. Krügers: „die Seelen zu gefährden, in den Zweifel hineinzuführen, die naive Gläubigkeit zu erschüttern“ (ebd. 3). Gegen eine bloß den Menschen bestätigende und beruhigende Theologie, die ihren Namen nicht verdient, verteidigt Bultmann den Kollegen Karl Barth und nimmt ihn vor den berühmten Fragen A. Harnacks in Schutz. Aber gleichzeitig versucht er, den alten Berliner Lehrer gegen die Forderungen des Jüngeren zu verteidigen, wenn er feststellt: „Also es kann sich nicht darum handeln, die historische Kritik abzusetzen; aber ihr Sinn muß erfaßt werden als eben der: sie hat radikal zur Freiheit und Wahrhaftigkeit zu erziehen“ (ebd. 4).

In diesem Punkt meint Bultmann der sogenannten liberalen Theologie einen Vorwurf nicht ersparen zu können. Sie läßt es an Konsequenz mangeln, wenn in ihr „das Christentum als innerweltliche, sozial-psychologischen Gesetzen unterworfenene Erscheinung aufgefaßt ist“ (ebd. 5). Was etwa E. Troeltsch dachte und sagte, bleibt durchaus richtig und begründet, erreicht aber die theologische Ebene nicht. Deshalb muß Theologie als Theologie ernst genommen werden; das ist Bultmanns Argument gegen A. Ritschl,

M. Reischle, J. Weiß und andere. Sie sahen die wesentliche Grundlage des Gottesglaubens in einer inneren Anlage des Menschen, in seinem Wertbewußtsein. Bultmann weist diesen Gedanken, aber auch seine Konsequenz für das praktische Leben zurück: aus dem Evangelium lassen sich keine Direktiven für menschliches Verhalten ableiten. „Alle Versuche“, so formuliert Bultmann ungeschützt und zugespitzt, „aus dem christlichen Glauben Ideale des menschenmöglichen Handelns abzuleiten, verkennen das Skandalon: im Glauben ist der Mensch ohne Sünde, und die Gemeinschaft der Glaubenden ist eine Gemeinschaft ohne Sünde, also eine Unmöglichkeit auf Erden. Dienst Gottes gibt es auf Erden direkt überhaupt nicht“ (ebd. 17).

Mit Skeptizismus haben diese Bemerkungen nichts zu tun, um so mehr mit dem signalisierten Ernstnehmen der Theologie als Theologie, als Wort Gottes. „Es handelt sich nicht um Zweifel an der Erkenntnisfähigkeit des Menschen, nicht um Herabsetzung der Vernunft, nicht um Resignation. Im Gegenteil . . . Vielmehr kann von der Vernunft nicht hoch genug gedacht werden; gerade wenn sie ihren Weg bis zu Ende geht, erreicht sie den Punkt der Krisis, führt sie den Menschen vor die große Frage nach seinem Sinn“ (ebd. 19). Die neue theologische Bewegung ist nach Bultmann nicht einfach der dialektische Kontrapunkt zur liberalen Theologie; sie hat vielmehr ihre Ansätze schon im Denken eines W. Herrmann, des Marburger Lehrers der jüngeren Theologengeneration, und im Werk des damals auf der Höhe seiner Schaffenskraft verstorbenen E. Troeltsch. Bultmann bemüht sich – ganz anders als der damalige K. Barth – um die Verbindungen.

Die Theologie der Krisis führt Bultmann zu einer konsequenteren und rigoroseren Anwendung der kritischen Prinzipien liberaler Theologie, stößt ihn aber auch auf den theologisch-kritischen Anspruch wirklicher Theologie. Den Grundgedanken Barths und Gogartens – soweit er damals ausgeklärt war – übernahm Bultmann in selbständiger Weise. Er glaubte an eine Möglichkeit, beide Strömungen der protestantischen Theologie zu verbinden. Diese Überzeugung dürfte vor allem darauf zurückgehen, daß er als Exeget in ganz anderer und unmittelbarer Weise der Tradition verpflichtet war. Nicht zufällig ging er das Problem dieser Verbindung auf exegetischer Ebene an, in der Frage nach einer möglichen Ethik in den Paulusbriefen. Dieses Problem hatte im Mittelpunkt der liberalen Aufmerksamkeit gestanden und galt lange als Schlüsselaufgabe moderner Christlichkeit schlechthin. Hätte sich nachweisen lassen, daß christliche Botschaft kein normatives Bild menschlichen Verhaltens enthielt, dann wäre nicht wenigen das letzte Motiv genommen worden, noch weiterhin Christ zu sein.

Für Bultmanns Kritikverständnis und für sein Bemühen um einen lebendigen Zusammenhang mit der Generation seiner Lehrer bedeutet darum der Artikel „Das Problem der Ethik bei Paulus“ eine entscheidende und eigenständige Auseinandersetzung. Weder die Ideen der dialektischen Theologie noch die Prinzipien der liberalen Theologie zog er direkt heran. Äußerlich diskutiert er einen Ansatz P. Wernles und legt zunächst das Dilemma von Indikativ der Heilszusage und Imperativ für menschliches Verhalten bei Paulus dar. Wenn der Mensch tatsächlich erlöst ist, warum gibt der Apostel dann noch den Gläubigen Gebote und Verbote? Durch die Taufe ist der Christ

ohne Sünde, erfüllt vom Geist Gottes. Wozu dann noch Verhaltensmaßregeln? Verschiedene Lösungen hat man vorgeschlagen; Bultmann bemerkt dazu, daß mit „der Erklärung der Entstehung einer Theorie deren Sinn noch nicht begriffen ist“ (Exegetica, 37). Verständnis fordert mehr als pures Wissen um geschichtliches Werden. Man muß erkennen, worum es jeweils sachlich geht. Und bei Paulus handelt es sich „ganz und gar nicht um eine Ethik“ (ebd. 39), sondern um etwas anderes. Wer die Anweisungen des Apostels als ethische Normen deutet, mißverstehen sie. Zur Vorbereitung seiner eigenen Lösung greift Bultmann auf Beispiele aus der Religionsgeschichte zurück. Er möchte vor allem die Tatsache der Rechtfertigung durch den Glauben deutlich herausstreichen. Diese christliche Überzeugung vom Heil hebt gerade Imperative nicht auf, sondern gibt ihnen einen eigenen und neuen Sinn des Gehorsams gegen Gott. „Wenn das ganze Sein des Gerechtfertigten von der ‚charis‘ bestimmt ist, dann ist das auch der Fall für den Imperativ . . . weil er Teil der Bedingung des Gerechtfertigten ist, der sich unter dem Imperativ befindet. Dieses Sein ist für den Gläubigen nur verständlich als Gabe Gottes“ (ebd. 53).

Damit ist Kritik deutlich als theologische Aufgabe formuliert, die gleicherweise auf Glauben und auf Verstehen zurückgreifen muß. Gegenstand dieses Kritisierens sind jene Vorstellungen, mit denen sich der Mensch die neutestamentliche Botschaft verständlich zu machen sucht. Die andere Seite – diese Botschaft selbst – als möglicher Gegenstand weiterer theologischer Kritik liegt nahe. Denn ist nicht diese Botschaft selbst das Zeugnis des Glaubens von Menschen? Von Menschen, die in ihrer Zeit und mit ihren Vorstellungen die Wahrheiten zur Sprache brachten, die sie erfahren hatten?

### Entmythologisierung und Geschichte

Das bisher über Bultmanns Kritikverständnis Gesagte hält sich noch ganz im Rahmen der Arbeit eines Universitätsprofessors. Die breitere Öffentlichkeit wurde erst nach dem letzten Weltkrieg auf ihn aufmerksam, als die Diskussion um die „Entmythologisierung“ einsetzte. Das Stichwort stammt aus dem Vortrag „Neues Testament und Mythologie“, den er 1941 in Alpirsbach hielt. Die Elemente zu dieser Debatte jedoch lagen bei Bultmann schon sehr viel früher bereit. Im Grund wurden sie in der Darstellung der Hauptzüge seines Kritikverständnisses alle schon genannt.

Bultmann hatte nichts weniger im Sinn, als sich durch eine aufreizende Theorie in das Rampenlicht öffentlichen Streits zu spielen. Mit seinen exegetischen und religionsgeschichtlichen Arbeiten, besonders mit seinem umfangreichen Kommentar zum Evangelium des Johannes und mit seinem Buch „Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen“ (1949) war das ganze Programm abgesteckt. Einerseits lag Bultmann die persönliche Konfrontation mit Jesu Botschaft am Herzen, und zwar verstanden als Wort Gottes im Zeugnis von Menschen, Wort Gottes, das zum Glauben, zur Wahrheit und Freiheit ruft. Dieses Wort ist kritisch und kann nur verstanden und an-

genommen werden, wenn sich der Mensch seiner Kritik aussetzt. Das daraus erwachsende lebendige Glaubenszeugnis des Christen stellt aus der ihm eigenen Natur und keineswegs willkürlich die früheren Zeugnisse des gemeinsamen Glaubens in Frage – bis hin zu jenen Zeugnissen, die im Neuen Testament gesammelt sind.

Eine Art, christliche Wahrheiten verständlich weiterzugeben, waren und sind Mythos, Bilder, Vorstellungen dieser Welt, in denen das Wort Gottes vermittelt wird. Mittel können sich wandeln; nicht jede Zeit denkt und spricht in gleichen Vorstellungen. Mittel können unmodern, ja unverständlich und fremd werden. Wer an ihnen trotzdem festhielte, würde die Sache verraten, um die es gehen sollte. Fühlt man sich dagegen dieser Sache vor allem verpflichtet, wird man beizeiten daran denken, sie so darzubieten, daß sie lebendig bleibt. Nichts anderes will Bultmanns Entmythologisierung.

Sie stellt den Versuch dar, sich in einer gewandelten Welt, unter anderen Voraussetzungen und Bedingungen ebenso tief vom Wort Gottes treffen zu lassen, das mit Jesus Christus zu den Menschen kam. Ein kritisches Unternehmen also im Interesse der Sache. Kritisch gegenüber Mythen, Bildern, Vorstellungen, kurzum: kritisch gegenüber den Mitteln und Möglichkeiten, mit denen eine bestimmte Zeit die christliche Botschaft verständlich machte und auslegte, ohne daß damit diese Mittel dem Gesetz der Geschichte, dem Gesetz des Werdens und Vergehens enthoben wären.

Notwendig ist solche Aktion nicht sosehr der Geschichte wegen, sondern um der Sache des Christentums willen. Denn der Mensch ergreift gern jeden Vorwand, der ihn vor der unbequemen und harten Forderung des Christwerdens, des Christseins abschirmt. Orthodoxes Wiederholen veralteter Formeln kann diktiert sein vom uneingestandenem Wunsch, die volle Konsequenz christlichen Glaubens zu umgehen und gleichzeitig das äußere Etikett zu wahren. Mythen können „Schutz“ bieten vor der Wahrheit.

Bultmann geht es mit der Entmythologisierung um Kritik. Doch wäre nur die Hälfte gesehen, wollte man einseitig von der Kritik an den mythologischen Vorstellungen des Neuen Testaments reden. Diese Operation meint die radikale Kritik des Menschen, der sich neu dem Anruf durch Gott und sein Wort aussetzen will. Es geht nicht um Besserwissen, sondern darum, daß der Mensch – hier kommt bei Bultmann deutlich Luther durch – den Zorn Gottes annimmt, daß er ein echtes Verständnis jenes Umdenkens gewinnt, das schon der Täufer Johannes als ersten Schritt zum Reich Gottes verkündete.

Für diesen Menschen gibt es außer dem Wort Gottes keinen festen Punkt mehr – weder in Strukturen und Vorstellungen noch in Welt und Geschichte. Konsequenterweise erklärt Bultmann auch das Streben für illusorisch, das auf dieser Ebene am historischen Jesus festen Halt finden möchte. Alles, was den Menschen hindert und hemmt, sich unmittelbar von Gott rufen zu lassen, darf keinen Platz haben. Doch umgekehrt gilt auch, daß alles, was zu solcher Freiheit und Wahrhaftigkeit hilft, heranzuziehen ist – solange es nützlich ist.

Für diese Sicht würde Bultmann sich auf das göttliche Wort, den Logos Gottes be-

rufen. Indem es Fleisch wurde, wurde es gerade so „Krisis“ für die Welt. Das kritische Prinzip, das der Marburger Theologe im Auge hatte, ist dem Christentum von Anfang an eingestiftet; jede Theologie des Neuen Testaments enthält es wirksamer als alle kritischen Gedanken, die man von außen gegen es vorbringen könnte. Darum kritisiert sich z. B. das Johannes-Evangelium sozusagen selbst durch theologische Ausdeutungen; darum kritisiert Paulus die Überlieferung – wie Bultmann sagen würde – durch existentielle Interpretation.

Ihm selbst als Theologen scheint eine weitergehende Begründung nicht möglich und nicht nötig zu sein; Christentum existiert als lebendige Verkündigung, als Kerygma. Solche Behauptung provozierte schon bald die Frage der Schüler nach dem historischen Jesus, nach dem Fundament der Predigt, nach der Mitte des Glaubens in der Person des Erlösers. Bultmann sah sein Anliegen gefährdet und griff noch einmal in das Gespräch ein, das wiederum weiteste Kreise erfaßte. Er tat es 1960 in einem Sitzungsbericht der Heidelberger Akademie der Wissenschaften mit dem Titel: „Das Verhältnis der urchristlichen Christusbotschaft zum historischen Jesus“ (Exegetica, 445–469).

Der Bericht setzt sich kritisch mit Deutungen und Forderungen der Schülergeneration auseinander, aber auch mit vielfältigen Mißverständnissen, auf die seine Ansichten weiterhin gestoßen waren. Er präzisiert darum: „Meine Behauptung, daß die Person des historischen Jesus nicht der Gegenstand des Glaubens ist, sondern daß dies der Christus des Kerygma ist und daß der durch das Kerygma angerufene Mensch nicht über dieses Kerygma hinausgehen darf, indem er nach einer Legitimation der historischen Forschung fragt – diese Behauptung . . . leugnet nicht die Kontinuität zwischen dem historischen Jesus und dem Kerygma“ (ebd. 448). Jesus war Jude, betont Bultmann, und weist neuorthodoxe Versuche scharf zurück, heute das verfehltete Unternehmen der Liberalen wiederaufzunehmen, das Christusbild der Dogmatik historisch zu begründen. Auch die Annahme, in Wort und Werk Jesu sei „in nuce“ das Kerygma schon enthalten, führe nicht weiter und biete keine Lösung für die Frage nach der Beziehung zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Kerygma. Ebenso wenig genügt Bultmann eine Deutung der Geschichte, die sich auf die historische oder besser: existentielle Begegnung mit der Geschichte gründet, wie es von J. M. Robinson, H. Braun, E. Fuchs, G. Ebeling, E. Käsemann und H. Conzelmann vertreten werde. Bultmann stellt ihnen die Frage: „Aber was ist jetzt der Inhalt dieses Existenzverständnisses? Die Botschaft Jesu als Kerygma fordert den Bruch mit der alten Zeit und die Disposition für die neue Zeit, die schon beginnt, die Beugung unter das Urteil Gottes und die Annahme der Gnade Gottes“ (ebd. 464). Kritisch-theologische Einwände wiederum, mit denen der Marburger Altmeister die Schüler zu echter Theologie zurückrief. Die Kontinuität zwischen Jesus und Christus ist nicht nur ein historisches Problem, sondern vor allem eine Frage innerer theologischer Notwendigkeit.

Dazu stellt Bultmann fest: „Die Lösung des Problems ist durch die Tatsache gegeben, daß das Kerygma das ‚einmal‘ des historischen Jesus in ein ‚Ein-für-allemal‘ geändert hat. Anders ausgedrückt: die Urgemeinde hat (klarer und klarer) die Geschichte Jesu

als entscheidendes Ereignis eschatologischer Art verstanden, als ein Ereignis, das als solches niemals einfach vergangen sein kann, sondern gegenwärtig bleibt, und zwar in der Verkündigung“ (ebd. 467). Die ganze Rede schließt mit der Feststellung: „Alle Anstrengungen nachzuweisen, daß der historische Jesus in seiner Tätigkeit schon den Anfang der Heilszeit gesehen hat, könne nicht darüber hinwegtäuschen, daß es einen radikalen Unterschied zwischen seiner Ankündigung und dem Kerygma Christi gibt; ein Unterschied, der von neuem durch Paulus und Johannes klar herausgestellt worden ist“ (ebd. 468).

Worum es Bultmann geht, sollte nach diesen Zitaten nicht mehr fraglich sein; noch einmal sieht er eine Gefahr, daß sich Menschen in der Frage nach dem historischen Jesus eine illegitime Absicherung suchen, die sich als Schirm gegen die Forderung der lebendigen evangelischen Botschaft mißbrauchen ließe. Diese Absicht sollte Respekt finden, selbst wenn man der Radikalität dieser kritischen Deutung kein Vertrauen schenken kann. Letztlich sind diese Bemerkungen des alten Bultmann ein Zeugnis seiner persönlichen Unbestechlichkeit, die notfalls immer bereit bleibt, den kritischen Anspruch auch gegen sich selbst ins Existentielle zu kehren. Hätte sich Bultmann nicht besser mit seinen Schülern verständigen sollen, statt in der Frage nach Jesus und Christus so massiv Stellung zu nehmen?

Es war wohl die Frage selbst, die Sache, um die es ging, die ihm jeden Kompromiß und jede Taktik verbot. Nicht zuletzt leitete Bultmann damit ein neues Bemühen um Jesus Christus ein, das damals zwar nur zögernd in Gang kam, aber jetzt in seinem Todesjahr weithin die theologische Diskussion beherrscht. Und seine Frage, sein Lösungsvorschlag stehen lebendiger im Raum als früher.

### Kritik – Element von Theologie

Bultmanns Werk macht sich ungeachtet aller Konfessionsgrenzen im ganzen christlichen Denken bemerkbar. Die Einstellung zu diesem Theologen hat auch kaum etwas mit einer Stellungnahme für oder gegen den Protestantismus zu tun, wohl aber grundlegend mit der Entscheidung für oder gegen einen bestimmten Stil theologischen Sehens, Denkens und Urteilens.

Sah man die Rolle christlicher Theologie lange und selbstverständlich darin, daß sie einerseits zu bewahren, zu verteidigen und zu propagieren habe, andererseits – gegenüber der Welt nämlich – zu warnen, zu ändern und zu beeinflussen, so wurde durch Bultmanns theologischen Beitrag deutlich, daß dieser simple Gegensatz den Wirklichkeiten nicht ganz gerecht wird. Christliche Botschaft enthält nicht nur ein kritisches Potential gegenüber allem Nicht-Christlichen. Dieses Potential wurzelt vielmehr in einer inneren kritischen Kraft, die auf persönliche und gemeinschaftliche Umkehr, auf ein Bemühen um beständige Selbsterneuerung und Prüfung abzielt.

Bultmann zeigte, wie der Christ zuerst wahrhaftig und frei immer nach dem fragen

muß, was Gott sagt, will er als Glaubender und Theologe ernst genommen werden. Ob ihm das hinreichend gelang oder ob er im Fragen und Denken nicht doch Voraussetzungen und Bedingungen verhaftet blieb, die den Zugang und das Hören auf das Gotteswort beengten, wird nur eine genauere Untersuchung seines Denkens erheben können. Wieviel der kritische Rückgriff auf die neutestamentliche Botschaft hergibt, hängt ohnehin auch vom Verständnis der Tradition ab, der sich ein Christ verpflichtet weiß. Nicht zu Unrecht scheint es, daß sich Bultmanns kritischer Beitrag im Rahmen eines katholischen Verständnisses von Theologie unschwerer einordnen läßt als in anderen Konzeptionen. Auf jeden Fall ist es wichtig festzuhalten – wie Bultmann hervorhebt –, daß die konkreten Vorstellungen für das Gotteswort wandelbar sind und daß deshalb nicht in ihnen unbedingte Sicherheit liegen kann, wie sie der Mensch im Wort Gottes erwartet und sucht. Dieses Wort trifft ihn eben als Menschenwort, das auch zum Hemmnis und Widerstand werden und echte Begegnung hindern kann.

So kann sich einer hinter dem gängigen und selbstverständlichen Verständnis der biblischen Berichte verschanzen und nichts mehr von dem vernehmen, was sie ihm hier und jetzt sagen wollen. Vor allem ihre kritische und selbstkritische Kraft läßt sich damit lahmlegen. Finden wir in solcher Sicht nicht immer nur, was wir schon wußten, letztlich sogar bloß uns selbst? In dieser Einstellung muß der „Christ“ den Willen Gottes verfehlen. Die Gefahr motiviert Bultmanns kritisches Anliegen.

Der betonte Hinweis auf die kritische Kraft des Evangeliums läßt sich ebenfalls überspielen; man braucht nur auf die Schwächen der Bultmannschen Auffassungen auszuweichen. Aber der Christ von heute täte sich damit selbst keinen Gefallen. Denn er ist mit der Entmythologisierung und der existentialen Interpretation gemeint. Sie wollen ihn dazu bringen, sich dem Ruf Gottes offen zu stellen, eine Absicht, deren Begründung im Evangelium nicht zu verkennen ist. Das Mißverständnis, es werde durch Entmythologisierung die biblische Wahrheit aufgelöst, hat nach zahllosen Richtigstellungen durch Bultmann und seine Schüler kein Recht mehr. Diese kritische Theologie wurzelt in der Offenbarung selbst; die „Krisis“ der Welt ergibt sich nicht nur aus der Botschaft von der Umkehr, sondern tiefer noch aus dem Paradox Jesu Christi, dessen Tod Leben ist. Niemand kann hier nur als unberührter Zuschauer danebenstehen. Dieses Geschehen betrifft jeden – auch in unserer Zeit; vielleicht unter anderen Bildern, Formen und Vorstellungen als früher, aber es betrifft ihn.

Der Christ hat sich auf diesen Appell einzulassen, dem der kritische Aspekt wesentlich ist, auch wenn diese Seite nicht alles ist. Kritik bestimmt darum jede Formulierung christlicher Botschaft. Bultmann versuchte persönlich seine Durchführung in der „Theologie des Neuen Testaments“. Vor dem Problem einer Neugründung von Theologie durch Kritik kann nicht entscheidend sein, wie erfolgreich Bultmann mit seinem eigenen Unternehmen war. Die Aufgabe bliebe auch gestellt, hätte er in diesem Werk keine wichtigen Lösungsansätze herausgearbeitet. Bultmann hat in seinem Bereich – ähnlich wie sein Freund M. Heidegger für die Philosophie – geistige Glaubensverantwortung radikal und ehrlich zu leben gesucht. Dieses Zeugnis gilt über seinen Tod hinaus.